

# Die Übersetzung der Bibel

Methoden, Ergebnisse, Desiderate. Ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion<sup>1</sup>

Die Übersetzung der Bibel in die deutsche Sprache hat eine Tradition, die bis ins Mittelalter zurückgeht.<sup>2</sup> Seit Luther, der erstmals seiner epochemachenden Übertragung den hebräischen und griechischen Text zugrunde legte, sind zahlreiche deutsche Bibelausgaben erschienen, sowohl »klassische« als auch solche, die bald in Vergessenheit geraten sind. Allein in der Zeit von 1900 bis 1976 kamen 44 deutschsprachige Neuübersetzungen des Neuen Testaments und 20 des Alten Testaments auf den Markt,<sup>3</sup> und allem Anschein nach hält diese Entwicklung auch in jüngster Zeit an; denn gerade das letzte Jahrzehnt brachte etliche Neuausgaben hervor,<sup>4</sup> und inzwischen wird der Ruf nach Übersetzungen für das 21. Jahrhundert laut.<sup>5</sup> Eine Erklärung für diese offenbar nicht enden wollende Folge von deutschsprachigen Bibelfassungen zu finden scheint auf den ersten Blick nicht einfach. Sicherlich wird das ständige Unbehagen an den jeweils vorhandenen Übersetzungen hier eine wichtige Rolle spielen. Andererseits ist die Frage nicht unberechtigt, ob nach jahrhundertelangen Übersetzungsbemühungen noch wesentliche Fortschritte in bezug auf Adäquatheit und Richtigkeit erwartet werden können.

In diesem Artikel sollen einige der Fragen, die sich aus der Vielzahl der vorliegenden Bibelübersetzungen ergeben, aufgegriffen werden, dies auch mit dem Ziel, etwas mehr Klarheit in die verworrene übersetzungstheoretische Diskussion zu bringen:

1. Welchen Sinn kann es in der Gegenwart haben, den existierenden Übersetzungen noch weitere hinzuzufügen?
2. Nach welchen Übersetzungsmodellen wurden neuere Bibelausgaben angefertigt?
3. Nach welchen Kriterien sollen Bibelübersetzungen beurteilt werden? Wie ist das Nebeneinander verschiedener Übersetzungen zu werten? Gibt es schließlich Maßstäbe, die bei zukünftigen Übersetzungen zu beachten sind?

## Wozu neue Bibelübersetzungen?

Blickt man auf die Menge der bisher erschienenen deutschsprachigen Bibelausgaben zurück, so könnte zunächst der Eindruck entstehen, es sei schwierig, wenn nicht nahezu unmöglich, zu Fortschritten gegenüber dem bisher Geleisteten zu kommen. Sind nicht die Möglichkeiten, die biblischen Texte in der Zielsprache Deutsch adäquat und verstehbar auszudrücken, erschöpft? Können selbst neue exegetische Erkenntnisse zu substantiellen Veränderungen der Bibelübersetzungen führen?

<sup>1</sup> Dieser Artikel knüpft an Fragestellungen an, die Gegenstand eines im Wintersemesters 1989/90 an der Theologischen Fakultät Trier durchgeführten übersetzungstheoretischen Seminars waren (Konzeption Doz. Dr. R. Bohlen und Vf.).

<sup>2</sup> Vgl. zum gesamten Themenkomplex den ausführlichen Artikel »Bibelübersetzungen«, in: Theologische Realenzyklopädie Bd. 6, Berlin/New York 1980, 160–311, zu den deutschen Übersetzungen bes. 228–246, 269–276.

<sup>3</sup> Zitiert nach H. Frankemölle, Die Bibel und der heutige Leser. Zur neuen Übersetzung »Die Bibel in heutigem Deutsch« – Würdigung und Kritik, in: Diakonia 15 (1984) 119–132, hier 119.

<sup>4</sup> Genannt seien hier die »Einheitsübersetzung« in ihrer endgültigen Fassung (Stuttgart 1979/80), »Die Gute Nachricht« – Die Bibel in heutigem Deutsch« (Stuttgart 1982/84), das »Luther-NT 1984«, und die »Revidierte Elberfelder Bibel« (Wuppertal 1985; NT 1974). In den letzten Jahren erschienen zwei Interlinearübersetzungen, und zwar »Das Neue Testament. Interlinearübersetzung Griechisch-Deutsch« von E. Dietzfelbinger (Neuhausen-Stuttgart 1986) und »Das Alte Testament. Interlinearübersetzung Hebräisch-Deutsch und Transkription des hebräischen Grundtextes nach der Biblia Hebraica Stuttgartensia« von R. M. Steurer (bisher Bd. 1 Genesis-Deuteronomium, Neuhausen-Stuttgart 1989), ferner das »Münchener Neues Testament. Studienübersetzung« (Düsseldorf 1988) und zuletzt »Das Neue Testament übersetzt von Fridolin Stier« (München/Düsseldorf 1989).

<sup>5</sup> Vgl. K. Haacker, Brauchen wir eine Neue Deutsche Bibel? in: Theologische Beiträge 20 (1989) 269–270.

Ein flüchtiger Vergleich von einigen Bibelausgaben könnte eine negative Antwort nahelegen. Es fällt z. B. auf, daß viele Formulierungen älteren Datums in den neueren Übersetzungen wiederkehren. Der »Scheffel« (so schon Luther und die Revision seiner Übersetzung von 1984), unter den man das Licht nicht stellen soll (Mt 5,15), begegnet noch im »Münchener Neuen Testament« von 1988 (Stier: »Krug«, Einheitsübersetzung: »Gefäß«), und Luthers »Narr« als Übersetzung des nicht eindeutigen Schimpfwortes *mōrē* (Mt 5,22) findet sich noch in der Einheitsübersetzung als »(gottloser) Narr« wieder (Stier liest nach »Hohlkopf« für das vorausgehende *rāka* »Aberwitzling«, die Revision des Luther-NT von 1984 nur »Narr«).

Die Tendenz, an den alten Formulierungen festzuhalten, zeigt sich erst recht in der Unzufriedenheit vieler Christen mit neueren Übersetzungen, deren Revisionen manchmal rückgängig gemacht worden sind. Ein bekanntes Beispiel dafür sind die zehn »Jungfrauen« (Mt 25,1), die im Probedruck der Einheitsübersetzung von 1975 zu »Mädchen« wurden, was jedoch in der endgültigen Fassung wieder in »Jungfrauen« umgeändert wurde. Aber auch die Revision des Luther-NT von 1984 führt in diesem Fall wieder zum Ausgangspunkt zurück, nachdem in der Ausgabe von 1975 »Brautjungfern« an die Stelle der »Jungfrauen« getreten waren.<sup>6</sup>

Die angeführten Beispiele ließen sich noch vermehren. Aber eine grundsätzliche Unüberholbarkeit der älteren Übersetzungen ist damit nicht bewiesen. Im Gegenteil: In unseren Tagen braucht »gottloser Narr!« nicht in jedem Fall als massive Beleidigung verstanden zu werden. Der »Scheffel« ist zu einem beinahe ungebräuchlichen Begriff geworden (im »Duden Rechtschreibung« als »ehem. Hohlmaß« bezeichnet) und auf den biblischen Sprachgebrauch bzw. die davon abgeleitete sprichwörtliche Verwendung »sein Licht nicht unter den Scheffel stellen« beschränkt. Schließlich hat das Wort »Jungfrauen« in der Zeit von Luther bis heute einen Bedeutungswandel mitgemacht, der seine Übernahme in Mt 25,1 als nicht angemessen erscheinen läßt.

Mit diesen Überlegungen soll nicht der Wert traditionsgebundener Übersetzungen wie beispielsweise der Lutherbibel in ihren Überarbeitungen in Abrede gestellt werden, auch wenn manche Formulierungen nicht mehr heutigem Sprachempfinden entsprechen.<sup>7</sup> Gerade deswegen sollten aber neue Übersetzungen erstellt werden, die einen anderen Adressatenkreis erreichen können. Kriterien für die Erstellung solcher Übersetzungen sind die Verständlichkeit des Wortschatzes,<sup>8</sup> die Verständlichkeit von Wörtern innerhalb des Kontextes<sup>9</sup> sowie die Orientierung an der Sprachnorm.<sup>10</sup> Darum ist im Zweifels-

<sup>6</sup> Vgl. zu diesem Beispiel J. Scharbert, Entstehungsgeschichte und hermeneutische Prinzipien der »Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift«, in: J. Gnlika/H. P. Rüger (Hgg.), Die Übersetzung der Bibel – Aufgabe der Theologie. Stuttgarter Symposion 1984, Bielefeld 1985, 149–168, hier 165. Zu den Revisionen der Lutherbibel vgl. Art. »Bibelübersetzungen« (s. o. Anm. 2), 269–271; B. Stolt, Revisionen und Rückrevisionen des Luther-NT aus rhetorisch-stilistischer Sicht, in: B. Sandig (Hg.), Stilistisch-rhetorische Diskursanalyse, Tübingen 1988, 13–40; neuerdings M. Reiser, Das Neue Testament im Spiegel moderner Übersetzungen, in: Theologische Quartalschrift 170 (1990) 52–64, hier 55f.

<sup>7</sup> Vgl. etwa in der Revision des Luther-NT von 1984 »von oben an bis unten aus« (Mk 15,38), »sie entsetzten sich« (Mk 16,5) usw.

<sup>8</sup> Beispielsweise dürfte das Wort »Huld« für hebr. *chāsād* (so noch Ps 6,5; 13,6; 17,7 u. ö. in der Einheitsübersetzung) inzwischen von vielen Lesern nicht mehr erklärt werden können. Ein besonderes Problem für die Übersetzung stellen die Wörter dar, deren Inhalt zwar bekannt ist, während das durch sie Bezeichnete (Denotat) in unserem Kulturkreis unbekannt ist (z. B. im Zusammenhang der Leviratsehe Rut 4,1 u. ö. »Löser«).

<sup>9</sup> Wer sind z. B. die »Zerschlagenen«, die nach Lk 4,18 (Einheitsübersetzung und die Revision des Luther-NT von 1984) in Freiheit gesetzt werden sollen? Stier liest hier »Unterjochten«.

fall darauf zu achten, daß traditionelle Sprachmuster nicht gewohnheitsmäßig kopiert, vielmehr Neuformulierungen vorgezogen werden.<sup>11</sup> Es stellt sich nämlich in der Gegenwart nicht nur die Aufgabe, dem Sprachwandel Rechnung zu tragen, sondern auch angesichts der schwindenden Kenntnis des bibelspezifischen Vokabulars Alternativformulierungen anzubieten, die auch von solchen Lesern verstanden werden können, die keine engen Beziehungen zur kirchlichen Praxis haben.<sup>12</sup>

## Zwei Übersetzungsmodelle

Es versteht sich von selbst, daß die vorhin geforderten Neuformulierungen nicht immer durch einen bloßen Austausch schwerverständlicher Wörter durch verständliche oder gebräuchliche erreicht werden können.<sup>13</sup> Aber wieweit darf die Übersetzung von der Satzstruktur des Originals abweichen? Diese Frage wird seit der Antike kontrovers diskutiert – wobei immer wieder für die sinngemäße Übertragung (*aemulatio* statt *imitatio*) plädiert wurde<sup>14</sup> – und ist bis heute nicht entschieden.

Grundsätzlich lassen sich zwei Typen der Entsprechung von Ausgangssprachlichem und Zielsprachlichem Text unterscheiden (zwischen denen aber ein ganzes Spektrum von Abstufungen besteht): die formale und die funktionale Äquivalenz.<sup>15</sup> Im ersten Fall sucht der Zielsprachliche Text möglichst weitgehend die Satzstruktur, den Wortgebrauch (gleiche Wörter werden gleich übersetzt) und die Wortarten des Ausgangstextes nachzuahmen – selbst auf die Gefahr hin, daß die Sprachnormen der Zielsprache angetastet werden. Dagegen ist das Ziel der funktional-äquivalenten Übersetzung die inhaltliche Gleichwertigkeit; sie ist insofern stärker an den Zielsprachlichen Gegebenheiten orientiert.

In den letzten Jahren sind Bibelübersetzungen nach beiden Äquivalenzmodellen angefertigt worden. Um eine *formale Äquivalenz* sind das »Münchener Neue Testament« sowie die Interlinearübersetzungen bemüht. Sicherlich ist eine generelle Entsprechung zwischen hebräischem oder griechischem Original und deutscher Übersetzung in vielen Fällen nicht möglich. Denn allein die deutschen Wortstellungsregeln lassen oft keine Wort-für-Wort-Übersetzung zu.<sup>16</sup> Ebenso macht z. B. der Gebrauch von Partizipial-

<sup>10</sup> So verlangt »anbeten« in der Regel ein Objekt (vgl. aber Gen 22,5 Einheitsübersetzung und die neueste Revision des Luther-AT). Auch die Formulierung »seine Hand gegen alle, die Hände aller gegen ihn« (Gen 16,12 Einheitsübersetzung, ähnlich die neueste Revision des Luther-AT) entspricht wegen des Fehlens eines finiten Verbs nicht gängiger deutscher Sprachnorm. Vgl. hierzu das Postulat der »natürlichen Gleichwertigkeit« bei E. A. Nida/Ch. R. Taber, Theorie und Praxis des Übersetzens unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung, Stuttgart 1969, 12 u. ö.

<sup>11</sup> Mit ihren mitunter völlig ungewohnten Formulierungen hat sich die Übersetzung Stiers gewiß Verdienste erworben; allerdings stellt sich die Frage, ob sie für einen breiten Leserkreis nicht zu hohe Ansprüche stellt, vgl. M. Reiser, Das Neue Testament im Spiegel moderner Übersetzungen (s. o. Anm. 6), 63.

<sup>12</sup> Übrigens forderte das Zweite Vatikanische Konzil, Bibelausgaben für Nichtchristen zu erarbeiten (Dei Verbum 25).

<sup>13</sup> So zieht die Einheitsübersetzung in Mt 5,18 »Jota oder ein Häkchen des Gesetzes« zusammen zu »der kleinste Buchstabe des Gesetzes«.

<sup>14</sup> Eine Zusammenstellung wichtiger Texte zur Übersetzungstheorie von der Antike bis zur Gegenwart liefert H. J. Störig (Hg.), Das Problem des Übersetzens, Darmstadt 1973. Vgl. W. Wilss, Übersetzungswissenschaft. Probleme und Methoden, Stuttgart 1977, 27–57, zu *aemulatio* und *imitatio* ebd., 30.

<sup>15</sup> Die einschlägige Literatur zum Thema bedient sich einer unterschiedlichen Terminologie. So begegnet bei K. Reiß, Was heißt Übersetzen? in: J. Gnlika/H. P. Rüger (Hgg.), Die Übersetzung der Bibel – Aufgabe der Theologie (s. o. Anm. 6), 33–47, das Gegensatzpaar »philologische« und »kommunikative« Übersetzung (35f). E. A. Nida/Ch. R. Taber, Theorie und Praxis (s. o. Anm. 10), sprechen statt von »funktionaler« von »dynamischer« Äquivalenz (13, 21ff).

<sup>16</sup> Vgl. das Vorwort zum »Münchener Neuen Testament«, X; ferner W. Wilss, Übersetzungswissenschaft (s. o. Anm. 14), 103ff.

strukturen im Griechischen die – zwangsläufig interpretierende – Hinzufügung, der Gebrauch der Partikeln die Auslassung deutscher Wörter erforderlich.<sup>17</sup> Aber auch trotz dieser Abweichungen, die im übrigen kenntlich gemacht werden können, erlauben derartige formal-äquivalente Übersetzungen dem mit den Originalsprachen der Bibel wenig oder gar nicht vertrauten Leser einen Einblick in Wortgebrauch und Satzstruktur der ausgangssprachlichen Texte. Da sie aber um der formalen Äquivalenz willen ein mitunter kantiges und sperriges Deutsch bieten, eignen sie sich eher zum Selbststudium und zur Bibelarbeit am Text, kaum aber zum Vorlesen oder für den liturgischen Gebrauch. Wenn auch vielfach in die Richtung einer formalen Äquivalenz tendierend, versuchen Übersetzungen wie etwa die Einheitsübersetzung solche allzu wörtlichen Übernahmen der originalen Satzstruktur zu vermeiden und sich an den stilistischen Regeln der gehobenen Gegenwartssprache zu orientieren.

Die Entwicklung und Verbreitung von *funktional-äquivalenten* Bibelübersetzungen wird seit den fünfziger Jahren vom Weltbund der Bibelgesellschaften gefördert. Verschiedene Überlegungen waren hierfür ausschlaggebend.<sup>18</sup> Einerseits verlangte die Missionstätigkeit der christlichen Konfessionen Bibelübersetzungen in Sprachen ohne literarische Tradition und für Adressaten, denen der kulturelle Horizont der biblischen Schriften fremd ist. Andererseits bestand und besteht in Gesellschaften mit Schriftsprache und christlicher Tradition das Desiderat von Bibelausgaben in der Gebrauchssprache für Kirchenferne und sogenannte »marginal readers«, d. h. für Menschen, die ihr Wissen eher in geringerem Maße aus der Lektüre beziehen.<sup>19</sup> Es galt daher, auf der Basis linguistischer, soziolinguistischer und übersetzungstheoretischer Erkenntnisse Methodologien zu entwickeln, aus denen die Regeln für den Übersetzungsvorgang von der Analyse des Ausgangstextes bis zur Konstruktion einer funktional-äquivalenten Übersetzung abgeleitet werden können. Wesentliche Konzepte lieferten hierzu E. A. Nida und Chr. R. Taber.<sup>20</sup>

Das Augenmerk dieser Übersetzungsmethodik liegt auf der Verständlichkeit der Übersetzung. Sie soll die Hörer und Leser »ansprechen«, ein Ziel, dem neben der Beachtung der Strukturen der Empfängersprache die Aufstellung eines Prioritätensystems dient. Zu nennen sind hier der Vorrang der gesprochenen Sprache vor der geschriebenen, die Berücksichtigung des Kontextes anstelle der »mechanischen« Übersetzung eines Wortes und die Priorität der von den Adressaten akzeptierten Sprachformen vor denen der Übersetzungstradition.<sup>21</sup> Während die Regel der Berücksichtigung des Kontextes schon vor der Publikation dieses Übersetzungsmodells weitgehend Allgemeingut der Übersetzungstechnik war, bedeuteten die anderen Forderungen Nidas und Tabers in ihrer pointierten Form eine Neuheit in der Geschichte der Bibelübersetzung. Die praktischen Vorgehensweisen ihrer Übersetzungstechnik können hier nicht im einzelnen vorgestellt werden. Festgehalten sei nur, daß in einer Analyse der grammatischen Zusammenhänge die Sätze des Ausgangstextes in Elementarsätze zerlegt werden. In weiteren Transformationsschritten werden unter Beachtung der implizierten Elemente und der spezifischen Wortbedeutungen diese Elementarsätze so zusammengefaßt, daß ein hör- und lesbarer Text zustande kommt.<sup>22</sup>

<sup>17</sup> Vgl. hierzu M. Reiser, Das Neue Testament im Spiegel moderner Übersetzungen (s. o. Anm. 6), 54.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu P.-G. Müller, Zur Funktion der Bibelübersetzung »Die Gute Nachricht«, in: Una Sancta 38 (1983) 234–249, hier 237.

<sup>19</sup> Vgl. W. L. Wonderly, Bible Translations for Popular Use, London 1968, 1–5.

<sup>20</sup> Vgl. das Anm. 10 zitierte Buch; die englische Fassung »The Theory and Practice of Translation« ist 1969 in Leiden erschienen.

<sup>21</sup> Vgl. ebd. (deutsche Ausgabe), 13ff.

<sup>22</sup> Vgl. ebd. (deutsche Ausgabe), Kap. 3–5, 7.

Bibelübersetzungen, die nach solchen Verfahren angefertigt wurden, sind z. B. »Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch«, die englische »Good News for Modern Man« und die französische »Bible en français courant«. Zweifellos ergeben sich infolge der angewandten Übersetzungstechnik nicht selten beträchtliche Unterschiede zu den Originaltexten und zu herkömmlichen Bibelübersetzungen, was Satzbau und Vokabular angeht. Dies hat, abgesehen von Detailkritik, auch zu grundsätzlichen Anfragen an das Übersetzungsmodell Nidas und Tabers geführt. Es wird beispielsweise beanstandet, daß die Bibelübersetzungen keine Bibelarbeit am Text ermöglichen<sup>23</sup> und daß zentrale biblische Begriffe wie »Gerechtigkeit« fehlen.<sup>24</sup> Wesentliche Mängel erkennt auch die schwedische Germanistin Birgit Stolt: Durch die Vermeidung von Biblizismen (»und es begab sich«, »und siehe« usw.) werde es dem Leser nicht mehr ermöglicht, anhand solcher Erzähl- und Verstehenssignale die spezifische »sakralsprachliche Stilisierung« der Bibelsprache zu erkennen und das Gesagte eben nicht in den Bereich des Alltäglichen, sondern des »Numinosen« einzuordnen.<sup>25</sup>

### Überlegungen zur gegenwärtigen Diskussion über die Bibelübersetzungen

Im Anschluß an die Diskussion über die »Gute Nachricht« und die nach denselben Prinzipien angefertigten Bibelübersetzungen ergeben sich folgende Fragen: Nach welchen Prinzipien können Bibelübersetzungen beurteilt werden? In welcher Weise können sie sich ergänzen? Welche Konsequenzen können aus dem gegenwärtigen Diskussionsstand für künftige Übersetzungen gezogen werden?

a) Jede Übersetzung sollte zunächst nach immanenten Kriterien beurteilt werden, d. h. nach dem Adressatenkreis, an den sie sich wendet, und nach den Übersetzungsprinzipien und -methoden, nach denen sie zu diesem Zweck erstellt worden ist. Ob dem intendierten Rezipienten der Text in der Zielsprache verstehbar und »ansprechend«<sup>26</sup> angeboten wird und ob dabei Aussage (nicht Parallelität des Wortlauts!) und Intention des Ausgangstextes – soweit rekonstruierbar – gewahrt bleiben, ist demnach die zentrale Frage.<sup>27</sup> Daß im Detail die Ergebnisse der Textanalyse nicht geteilt werden müssen und insofern Kritik an philologischen Entscheidungen des Übersetzers geübt werden kann, braucht angesichts von zahlreichen sprachlichen Zweifelsfällen in den Originaltexten nicht betont zu werden. Einen entsprechenden Ermessensspielraum sollte man jeder Übersetzung zugestehen, wenn über grammatische, wortsemantische u. ä. Fragen keine Einigkeit erzielt werden kann. Wegen dieser philologischen Unklarheiten sollte aber auch keine Übersetzung den Anspruch erheben, daß durch sie der Originaltext in seinem gesamten Sinnpotential erfaßt werden kann. Dies hängt schließlich auch vom Rezipienten ab und seiner Fähigkeit, das Gesagte und das Ungesagte eines Textes zu verstehen und ihm einen Sinn zu geben.<sup>28</sup>

<sup>23</sup> Vgl. C. Locher, Eine Bibel für den deutschsprachigen Zeitgenossen, in: Orientierung 46 (1982) 129–131, hier 131; P.-G. Müller, Zur Funktion (s. o. Anm. 18), 244.

<sup>24</sup> Zitiert nach H. Frankemölle, Die Bibel und der heutige Leser (s. o. Anm. 3), 120f.

<sup>25</sup> Zitate nach B. Stolt, »Guten Morgen«, sagte Jesus. – Schwierigkeiten mit der Bibel, in: H. Müssener (Hg.), Aspekte des Kulturaustauschs zwischen Schweden und dem deutschsprachigen Mitteleuropa nach 1945, Stockholm 1981, 303–310, hier 306, 309; vgl. dies., Biblische Erzählweise vor und seit Luther – sakralsprachlich – volkssprachlich – umgangssprachlich? in: H. Reinitzer (Hg.), Was Dolmetschen für Kunst und Arbeit sey. Beiträge zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung, Hamburg 1982, 179–192; dies., Poesie und Mythos. Übersetzungstheoretische und rezeptionsästhetische Studien zu Luthers Bibelübersetzung im Wandel der Zeiten, in: H. Becker/R. Kaczynski (Hgg.), Liturgie und Dichtung. Ein interdisziplinäres Kompendium Bd. II, St. Ottilien 1983, 1–40, bes. 21–30.

<sup>26</sup> Vgl. B. Stolt, Poesie und Mythos (s. o. Anm. 25), 20: »Ausschlaggebend dafür, ob ein Text seinen Zweck erfüllt hat, ist eben das »Ansprechende« im wahren Sinne des Wortes.«

<sup>27</sup> Vgl. P.-G. Müller, Zur Funktion (s. o. Anm. 18), 245.

b) Wegen der Pluralität von Adressatengruppen ist auch eine Pluralität von Bibelübersetzungen wünschenswert. Bibelleser, denen etwa viel an der vertrauten Sprache der Lutherbibel liegt, werden sich vielleicht mit der »Guten Nachricht« schwerer tun als in dieser Hinsicht »unvorbelastete« Leser.<sup>29</sup> Andererseits dürfte die »Gute Nachricht« manche (nicht nur kirchenferne!) Leser ansprechen, die herkömmlichen Übersetzungen wenig Verständnis entgegenbringen und mit den von Stolt erwähnten bibelspezifischen Verstehenssignalen wenig anzufangen wissen. Das Manko, daß die »Gute Nachricht« sich wenig für die Bibelarbeit am Text eignet, wird teilweise dadurch behoben, daß mittlerweile formal-äquivalente Übersetzungen des Neuen und des Alten Testaments (noch nicht vollständig) zur Verfügung stehen. Was spräche dagegen, in Bibelkreisen die »Gute Nachricht« parallel zu einer formal-äquivalenten Übersetzung zu benutzen?

Erwähnt sei noch, daß Nida und Taber dafür plädieren, drei Arten von Übersetzungen in Sprachen mit literarischer Tradition anzubieten: eine für den kirchlichen Gebrauch, eine in der literarischen Sprache und eine in der Alltagssprache.<sup>30</sup>

c) Eine Vielfalt von Bibelübersetzungen ist auch deswegen zu begrüßen, weil Übersetzungen den Sinn eines Textes gleichsam approximativ erreichen und deshalb keine von ihnen endgültig ist. Selbst wenn man das Verfahren des Übersetzens durch die Aufstellung von Methoden und Regeln festschreiben wollte, so sind doch in den meisten Fällen mehrere Alternativen bei der Übersetzung ein und desselben Satzes möglich, sei er auch noch so eindeutig. Welche davon bevorzugt wird, entzieht sich üblicherweise einer allgemeinen Norm, ist vielmehr abhängig von der subjektiven, d. h. aber nicht grundlosen Entscheidung des Übersetzers. Hierbei spielen gewiß Stilpräferenzen eine Rolle; von Einfluß ist aber auch die translatorische Sprachkompetenz, also die Fähigkeit, in der Zielsprache adäquat wiederzugeben, wie man den Originaltext verstanden hat.<sup>31</sup> Insofern ist die Übersetzungstätigkeit, da nie vollständig durch Regeln planbar, auch ein heuristisches Verfahren, dessen Ergebnisse endgültig erst im nachhinein beurteilt werden können. Erkennt man weiterhin an, daß Übersetzungen trotz aller denkbaren Methodik Interpretationen sind, die die Sinnstrukturen des Originaltextes aufzufinden suchen, sie teils überhellen, teils zurücktreten lassen,<sup>32</sup> so wird man der Vielfalt von Bibelübersetzungen und erst recht neuartigen Übersetzungen nicht von vornherein skeptisch gegenüberstehen.

d) So wie im Einzelfall verschiedene Übersetzungen möglich sind, so können auch verschiedene Äquivalenzmodelle der Übersetzung eines Textes zugrunde gelegt werden. Dabei ist abzuwägen, welchem Modell man sinnvollerweise folgen soll, was wiederum von der grundsätzlichen Konzeption der Übersetzung, aber auch von der Textsorte abhängt.<sup>33</sup> Sicherlich wird man auch hier keine Einstimmig-

<sup>28</sup> Vgl. H. Frankemölle, Die Bibel und der heutige Leser (s. o. Anm. 3), 124f.

<sup>29</sup> Vgl. auch B. Stolt, Poesie und Mythos (s. o. Anm. 25), 20, nach der »heute in unserer pluralistischen Gesellschaft keine einheitlichen Bedingungen für die Rezeption eines Textes bzw. Sprachstils bestehen«.

<sup>30</sup> Vgl. E. A. Nida/Ch. R. Taber, Theorie und Praxis (s. o. Anm. 10), 29f. Zu weiteren notwendigen Übersetzungsvarianten vgl. E. A. Nida, The Translation Challenge. Bible Translation for the Eighties, in: United Bible Societies Bulletin 120/121 (1980) 92–101.

<sup>31</sup> Vgl. W. Wilss, Übersetzungswissenschaft (s. o. Anm. 14) 266f, 285f; H. Ritt, Biblische »Übersetzungskritik«. Linguistische Perspektiven zur deutschen Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, in: Biblische Zeitschrift 20 (1976) 161–179, hier 175, 177.

<sup>32</sup> Vgl. H. G. Gadamer, Wahrheit und Methode, Tübingen <sup>4</sup>1975, 363f.

<sup>33</sup> Vgl. W. Wilss, Übersetzungswissenschaft (s. o. Anm. 14), 150f; K. Reiß, Was heißt Übersetzen? (s. o. Anm. 15), 44ff; H. Ritt, Biblische »Übersetzungskritik« (s. o. Anm. 31), 173.

keit der Meinungen erzielen wollen. Zu diskutieren wäre jedoch, ob nicht in jedem Fall eine flexible Auffassung von Äquivalenz die Erstellung von den Übersetzungen bestimmen soll, die für eine breiteres Publikum gedacht sind (auch wenn nicht nach der Methode von Nida und Taber verfahren wird!). Es wäre mithin von Fall zu Fall zu entscheiden, welcher Äquivalenztyp gewählt wird und wo im Interesse der Verständlichkeit, Eindeutigkeit und Gleichwertigkeit von einer formal-äquivalenten Übersetzung Abstand genommen wird. Da m. W. hierfür bisher kaum Regeln formuliert worden sind und die Abstufungen zwischen einer streng formal-äquivalenten und einer funktional-äquivalenten Übersetzung kaum erfaßt sind, seien abschließend ohne Anspruch auf Vollständigkeit ein paar Vorschläge gemacht:

Wo Ausdrücke der bildhaften Sprache in wörtlicher Übersetzung mißverständlich sind (z. B. »glühende Kohlen auf jemandes Haupt sammeln« Spr 25,22; Röm 12,20; Stier behält in seiner Übersetzung erstaunlicherweise diese Formulierung bei) und keine adäquate bildhafte Sprachfigur zur Verfügung steht, sollte eine nicht-bildhafte Übersetzung vorgezogen werden. Dies wäre ein Beispiel für eine notwendige semantische und stilistische Abschwächung.

Wo eine wörtliche Übersetzung von nominaler Redeweise zu einer wenig aussagekräftigen Formulierung führt, bietet es sich an, auf eine verbale Formulierung auszuweichen (z. B. statt des wörtlichen »in deiner Gerechtigkeit« Ps 5,9; 31,2; 143,1.11 Einheitsübersetzung »weil du verläßlich bist« o.ä.). Solche Änderungen in der syntagmatisch-syntaktischen Struktur und im Gebrauch der Wortarten kann man mit Wilss als »Transposition« bezeichnen.<sup>34</sup>

Schließlich wäre gerade bei wörtlichen Reden eine stilistische Äquivalenz sinnvoll, so daß sich die Formulierungen hinsichtlich ihrer Intention und ihrer Verwendungssituation entsprechen (z. B. statt des relativ wörtlichen »das Unrecht, das ich erfahre, komme auf dich« Gen 16,5 Einheitsübersetzung »an dem Unrecht, das mir geschieht, bist du schuld« o. ä.).<sup>35</sup>

Somit wäre eine Reihe von Fällen genannt, in denen der Grad der Verständlichkeit und Eindeutigkeit einer formal-äquivalenten Übersetzung eher als niedrig anzusetzen ist. Welche Alternativmöglichkeiten sich bei diesen und vielen anderen Bibelstellen anbieten und welche Transformationsregeln hier aufgestellt werden können, bleibt der weiteren Diskussion vorbehalten. Zuletzt sei noch der Vorschlag gemacht, deutsche Bibelausgaben herauszubringen, in denen in einem Anmerkungsapparat wesentliche Abweichungen von der formalen Äquivalenz notiert und die wörtlichen Übersetzungen angeführt werden.

*Dr. Eberhard Bons ist Wissenschaftlicher Assistent für Biblische Einleitungswissenschaften an der Theologischen Fakultät in Trier. Seine Anschrift: Am Deimelberg 39, 5500 Trier.*

<sup>34</sup> W. Wilss, *Übersetzungswissenschaft*, 115f.

<sup>35</sup> Vgl. hierzu C. Westermann, *Genesis Bd. II. Neukirchen-Vluyn* 1981, 287. Daß das Prinzip der stilistischen Äquivalenz Luther bekannt war, weist B. Stolt, *Lieblichkeit und Zier, Ungestüm und Donner. Martin Luther im Spiegel seiner Sprache*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 86 (1989) 282–305, bes. 209ff nach.